

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 50 (1979)
Heft: 4

Artikel: Personelle Voraussetzungen erfolgreicher Heimarbeit
Autor: Hohl, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Personelle Voraussetzungen erfolgreicher Heimarbeit

Von Jakob Hohl, Baden*

Am Anfang meiner Ausführungen möchte ich mich bei Ihnen herzlich dafür bedanken, dass Sie mir das Referat Ihrer nationalen Tagung anvertraut haben. Es anzunehmen fiel mir leicht im Hinblick auf das innere Verhältnis, das ich zu Ihrer segensreichen Organisation seit Jahrzehnten habe und das unverändert von Sympathie bestimmt ist. Es anzunehmen fiel mir aber weniger leicht, wenn ich mir die Frage nach der eigenen Kompetenz hinsichtlich der Themenstellung vorlegte. Die Literatur dazu ist fast unübersehbar und mir nur zum Teil vertraut. Darum unvermeidlich wird mein Vortrag dann und wann lückenhaft sein, und ich nehme den Vorwurf der Unvollständigkeit in Kauf.

Angesichts dieser einleitenden Bemerkung ist es wohl richtig, wenn ich zunächst darlege, woraus meine Ausführungen resultieren. Als Präsident der vom Aargauischen Regierungsrat gewählten «Arbeitsgruppe Erziehungsheime» kommt mir dann und wann der Auftrag zu, analysierend und vermittelnd in schwelende Heimkonflikte einzugreifen, Spannungen offenzulegen und den Versuch zur Beilegung von Krisensituationen in die Wege zu leiten. Eine wohl heikle, aber dankbare Aufgabe, bei deren Bewältigung mir ein vertiefter Einblick in das Heimwesen gegeben wurde und gegeben wird.

Zweite und in ihrer Art ebenfalls ergiebige Quelle der persönlichen Beobachtung ist meine seelsorgerische Arbeit in einem aargauischen Pflegeheim, dessen reformierte Bewohner ich betreuen darf. Dort kann ich miterleben, was Kranke und Betagte im Heim fühlen, wie ihr Alltag aussieht, welche Freuden und Leiden ihm das Gepräge geben.

Ergänzt werden diese praxisbezogenen Erfahrungen durch die theoretische Ausleuchtung einiger Probleme unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten. So zum Beispiel die Vorlesung über «Soziologie der Pflegeberufe» an der Universität Zürich, so auch meine Kurse über Öffentlichkeitsarbeit beim VSA und das im Rahmen der Fortbildungstagung für Altersheimleitung in Zofingen gehaltene Grundsatzreferat über das Sündenbockbedürfnis unserer Gesellschaft im Zusammenhang mit Heimskandalen. Von dem aus, was ich soeben erwähnte, gehe ich nun an die Brennpunkte unserer Tagungsthemen heran.

Erste These:

Das Heim ist ein Dienstleistungsbetrieb

Sie müssen nicht befürchten, Sie bekämen jetzt eine betriebswissenschaftliche Analyse vorgesetzt. Wobei

ich aber die Bemerkung nicht unterdrücken will, dass solche Analysen wertvolle, grundlegende Hilfen für die Führung eines Heims darstellen können. Wir bekommen dadurch oft Daten und Fakten geliefert, welche von grosser Bedeutung sind und die uns sicherere und festere Schritte in die Zukunft tun lassen. Es ist wichtig, dass wir die vielleicht etwas nackte und spröde Feststellung zum Nennwert nehmen: ein Heim ist ein Betrieb, und es unterliegt als solcher den Gegebenheiten eines Betriebes.

Eine erste Gegebenheit sind die räumlichen Verhältnisse. Das Heim besteht aus einem oder mehreren Gebäuden, abgegrenzt und getrennt von den Nachbarhäusern. Hinsichtlich dieser Gebäude gibt es verschiedene Spielarten. Es gibt solche, die ursprünglich einem anderen Zwecke dienten und daher für die Betriebsführung ungeeignet sind. Es gibt aber auch solche, die vom Betriebszweck her konzipiert wurden, und in denen die Betriebsführung problemloser vor sich gehen kann. Es gibt Gebäude minderen oder besseren Komfortes, solche mit primitiven, andere mit hervorragenden hygienischen Verhältnissen. Sie wissen so gut wie ich, dass die Konkurrenzverhältnisse auf dem «Markt der Heime» im Laufe der letzten Jahre sich verschärft haben, und dass ein gewisser Standard erreicht werden muss, damit man mit seinem Dienstleistungsangebot «im Rennen» bleibt.

Eine weitere Gegebenheit des Betriebes ist der bestimmte Tagesablauf. Dieser ist weitgehend von den erbrachten Dienstleistungen her diktiert. Es gibt fixierte Zeiten: Aufstehen, Essen, Waschen, Spazieren, Ausgang, Nachtruhe usw. Hierfür besteht ein für alle Bewohner verbindlicher Rahmen, eine Ordnung, in welche sich ein jeder, ungeachtet seiner Neigungen und Wünsche, einordnen muss, damit das Ganze nicht aus den Fugen gerät.

Eine weitere Gegebenheit des Betriebes ist die ihm angehörende Belegschaft. Im Heim zerfällt diese prinzipiell in zwei Gruppen: in jene, welche die Dienstleistungen bereitstellt, und in jene, welche sie gegen Bezahlung oder gratis entgegennimmt. Dazu gibt es gemischte Formen, indem Bewohner teilweise bei der Bereitstellung von Dienstleistungen mithelfen.

Von wesentlicher Bedeutung ist schliesslich die Umwelt des Betriebes. Sie ist von grosser Bedeutung. Ein Betrieb ist günstig gelegen, wenn die Kräfte, die er zur Bewältigung seiner Aufgaben benötigt, in nächster Nähe verfügbar sind. Er ist schwerer zu führen, wenn die Anmarschzeiten für jene, welche die Dienstleistungen zu erbringen haben, lang und beschwerlich sind. Was für die Arbeitskräfte gilt, trifft auch auf die Versorgung zu.

* Referat, gehalten am 24. Januar 1979 vor dem Kongress der Sozialoffiziere der Heilsarmee in Leysin.

Finanz- und Rechnungswesen im Heim

VSA-Informationstagung für Mitglieder von Behörden, Heimkommissionen, für Heimleitungen und Rechnungsführer im Heim

In Zusammenarbeit mit: NCR (Schweiz), Glattzentrum
REDI AG, Frauenfeld

29. Mai 1979 im NCR-Hauptsitz, Einkaufszentrum, Wallisellen

Programm

- 09.00 Begrüssung durch Herrn Dr. H. Bollinger, Geschäftsstelle VSA, Zürich
- 09.15 Welche Information erwarten Sie von Ihrer Buchhaltung?
- 10.15 Kaffee-Pause
- 10.40 Wie soll das Finanz- und Rechnungswesen für Heimbetriebe gestaltet werden?
- 11.45 Gemeinsames Mittagessen
- 13.30 Was für Mittel sollen zur Führung des Finanz- und Rechnungswesens eingesetzt werden?
- 14.15 Aufzeigen von Maschinen- und programmtechnischen Möglichkeiten für Heime. Demonstration durch NCR
- 14.45 Kaffee-Pause
- 16.15 Diskussion und Beantwortung von Fragen. Bewertung des Seminars
- Kurskosten: Fr. 100.— (inkl. Mittagessen) für Teilnehmer aus VSA-Heimen
Fr. 150.— (inkl. Mittagessen) für Teilnehmer, deren Heim nicht dem VSA angehört
- Referenten: René Künzli, Neutal, Alters-, Pflege- und Krankenhaus, Berlingen, Mitarbeiter der NCR (Schweiz) und der REDI AG, Frauenfeld
- Rückfragen: REDI AG, Postfach 44, Talbach, 8500 Frauenfeld 2, Telefon 054 3 49 21

— — — — — Hier abtrennen — — — — —

Anmeldung: (Informationstagung Finanz- und Rechnungswesen)
Bis 15. Mai an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 34 49 48

Name, Vorname: _____

Adresse, Tel.: _____

Name des Heims: _____

Tätigkeit im Heim: _____

Ist das Heim VSA-Mitglied ja ☐ nein ☐

Datum: _____ Unterschrift: _____

Gelten die bis hierher erwähnten Gegebenheiten für jeden Betrieb, so kommt beim Heimbetrieb ein fünftes, bedeutsam ins Gewicht fallendes Charakteristikum hinzu. Diejenigen, für die die Dienste geleistet werden, bewohnen das Heim. Diese Heimbewohner sind meistens Menschen, welche zwar verschieden sind, jedoch aus dem gleichen Grund auf das Heim angewiesen sind: Alte, Jugendliche, Lehrlinge, Flüchtlinge, Chronischkranke, Alkoholiker, Drogen-süchtige, Obdachlose usw. Etwas vereinfachend könnten wir sagen, das sei die «menschliche» Komponente.

Zweite These:

Im Heim wird Arbeit geleistet

Es liegt in der Natur der Sache, dass wir in erster Linie und am liebsten von den Besonderheiten unserer Tätigkeit sprechen. Mit ihnen setzen wir uns am meisten auseinander. «Wes Herz voll ist», sagt ein altes Wort, «des Mund geht über». Aber ich halte es zur Bewältigung unseres emotional stark belegten Tagungsthemas für wichtig, dass wir bestimmte sachliche Gesichtspunkte nicht übergehen, sondern voranstellen.

Heimarbeit ist Arbeit. Das führt uns automatisch zur Frage, wieso wir arbeiten. Auf diese Frage können verschiedene Antworten gegeben werden. Es ist kein Ausdruck materialistischer Denkweise, wenn wir sagen: wir arbeiten, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Wir brauchen etwas zu essen, wir benötigen ein Dach über dem Kopf, wir wollen nicht frieren, wir wollen einen mehr oder minder grossen Anteil am kulturellen Leben haben. Wir haben unsere Bedürfnisse. Zu ihrer Befriedigung müssen wir — selbst, wenn wir es nicht wollten — etwas tun. Wir leben nicht im Paradies, wo uns die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, sondern unsere menschliche Existenz spielt sich, um beim Bild zu bleiben, vor

Alles wirkliche Leben ist Begegnung.

Martin Buber

Vernunft muss jeder selbst erwerben. Nur die Dummheit pflanzt sich gratis fort.

Erich Kästner

Ein gelehrter Dummkopf ist ein grösserer Dummkopf als ein unwissender Dummkopf.

Molière

Es gibt Leute, die meinen, alles sei vernünftig, was man mit ernsthafter Miene tut.

Chr. Lichtenberg

Humorlosigkeit ist der Mangel an Herzensgüte und unheilbar.

Curt Goetz

Gut sein ist edel. Aber anderen zeigen, wie gut sie sein sollten, wirkt edler und macht weniger Mühe.

Mark Twain

den Toren des Paradieses ab. Der Psalmdichter trifft nicht weit daneben, wenn er sagt, das meiste an unserem Leben sei «Mühsal und Beschwer». Er ist mit dieser Aussage ein Realist, und er will uns davor behüten, unsere Existenz utopistisch oder idealistisch zu verbrämen. Darum sagen wir es noch einmal ganz hart: wir arbeiten, um zu essen.

Auch Ihre Heimarbeit ist alles andere als ein «Hobby».

Wie aber schon angetönt, das ist natürlich nicht der einzige Grund zur Arbeit. Es gibt für die Tätigkeit, die wir verrichten, und es gibt vor allem für die Wahl unseres Berufes noch viele andere, bedeutsame Beweggründe — oder, um es mit dem geläufigen Fremdwort zu sagen, «Motivationen». Ich verzichte an dieser Stelle absichtlich darauf, auf diese einzutreten, weil ich später noch ausführlich darauf zu sprechen kommen will.

Dritte These:

Wer in einem Betrieb arbeitet, muss etwas mitbringen

In einem Betrieb ist nur brauchbar, wer einen Beitrag zur Erreichung des Betriebszieles leistet. In diesem Zusammenhang kann ich einen kurzen Hinweis auf die Folgen der Industrialisierung nicht unterdrücken. Auch die Welt, in der wir Schweizer leben, hat eine ungeheure Veränderung der Arbeitsweise durchgemacht und macht sie noch weiter durch. Aus der ehemaligen Landwirtschafts- und Handwerker-Gesellschaft ist die Industriegesellschaft des zwanzigsten Jahrhunderts geworden. Zunehmend mit dem Grad der Industrialisierung, das heisst, der Anwendung der Technik zur Bewältigung der Arbeit, hat der Grad der Arbeitsteilung sprunghaft, ja explosionsartig zugenommen.

Zunahme der Arbeitsteilung aber bedeutet Aufwertung des fachspezifischen Wissens. Wer heute einen wirksamen Beitrag zur Erreichung des Betriebszieles einwerfen will, muss in der Regel über ein solides Fachwissen in mindestens einem Teilbereich verfügen. Ich will damit nicht die Bedeutung anderer menschlicher Qualitäten herabsetzen. Aber es wäre meines Erachtens eine unverantwortliche Vogel-Strauss-Politik, würden wir die Bedeutung des Fachwissens einfach unterdrücken. Die Richtigkeit dieser Aussage wird sofort belegt, wenn wir in Zeiten der Rezession, also des Konjunkturrückganges und des wirtschaftlichen Wachstumsstillstandes, einen Blick auf die Arbeitslosenstatistiken werfen. Diese liefern den eindeutigen Beweis, dass Leute mit bescheidener schulischer Ausbildung am schnellsten und am härtesten durch die Ausschaltung aus dem Arbeitsprozess betroffen werden. Es sind in der Regel gerade die ohnehin Schwächsten, welche die ersten Opfer werden.

In der heutigen Heimarbeit ist ohne ein gutes Fachwissen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht auszukommen. Selbst karitative Institutionen werden

sich diesem Tatbestand auf die Länge nicht verschliessen können, ohne sonst Schaden zu nehmen. Dass sich daraus auch Rückwirkungen auf die finanzielle Struktur des Heimbetriebes und der Trägerschaft ergeben, sei nur am Rande erwähnt.

Wer in einem Heim arbeitet, hat meistens auch mit Menschen zu tun. Er sollte also in der Lage sein, gute zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Unzufriedene Menschen, Nörgler oder von Minderwertigkeitsgefühlen belastete Leute können das nicht. Wichtigste Voraussetzung zur Beziehungsfähigkeit ist nach meiner Auffassung die Kenntnis seiner selbst, das heisst ein maximaler Grad persönlicher Bewusstheit. Wer mit anderen zu tun hat, muss einigermassen über sich selbst im klaren sein. Es ist nötig, dass er mit sich selbst in Übereinstimmung ist, zu sich selbst ein positives Verhältnis hat, zu sich selber stehen kann.

Wer seine eigenen Probleme nicht verarbeitet, sondern auf die Seite schiebt, sie verdrängt, wer Belastungen nicht aussteht und durchsteht, der ist für die Umgebung unausstehlich.

Wesen und Unwesen des Vorurteils

Weil es in der Heimarbeit um Dienstleistungen geht, welche für Menschen erbracht werden, und weil es um menschliche Bezüge geht, kommt der seelischen Gesundheit soviel Bedeutung zu wie dem Fachwissen. In diesem Zusammenhang müssen wir unbedingt einen Augenblick beim Begriff des Vorurteils verweilen. Das Vorurteil ist eine überaus häufig anzutreffende negative Form der zwischenmenschlichen Beziehung, eine Einstellung unzugänglicher Denkweise. Zwei Beispiele dafür: dass deutsche grossmaulig, Italiener faul seien, steht einfach fest. Dass Junge frech und Langhaarige Linke seien, steht fest. Dass die im Heim Betreuten besonders dankbar sein sollten und ja nicht sogar aufmucken, sagt «man». Dieses «man» ist nicht genau greifbar, aber es existiert, liegt sozusagen überall in der Luft. Es ist Symbol der Vorurteile. Sie abzubauen, ist unheimlich schwer, aber unabdingbare Voraussetzung für jeden, der mit anderen Menschen zusammenarbeitet.

Vierte These:

Heimarbeit ist eine Arbeit besonderer Art

Ich hoffe sehr, Sie nähmen es mir nicht übel, wenn ich bis jetzt konsequent danach trachtete, diejenigen Gesichtspunkte zu beleuchten, welche nicht nur die Heimarbeit im besonderen betreffen. Damit sollte erreicht werden, dass wir nicht einer verfehlten Idealisierung derselben anheimfallen. Die Gefahr, es zu tun, ist nämlich gross, und wenn wir ihr erliegen, so kommt alles schief. Wenn wir der voreingenommenen Auffassung wären, in der Heimarbeit würde Menschlichkeit auf besonders schöne Art und Weise verwirklicht, hockte der Holzwurm schon im Gebälk. Dann liefen wir am meisten Gefahr, unmenschlich zu

«Der Schwierige»

Zweite Folge des VSA-Kurses für Leiter und Mitarbeiter von Erziehungs- und Altersheimen sowie für in der offenen Fürsorge tätige Personen.

Wie seinerzeit angekündigt, findet im Juni die zweite Folge des Kurses «Der Schwierige» statt. Es geht um die gleiche Fragestellung wie in der Sequenz vom Februar/März, aber mit inhaltlicher Ausweitung und Vertiefung. Wieder bildet der dreitägige Kurs eine Einheit, ist jedoch so angelegt, dass jedesmal neue Teilnehmer dazukommen können.

Kursdaten	30. Mai, 6. Juni, 20. Juni 1979 je Mittwoch 09.00 bis 12.00 Uhr, 14.00 bis 16.30 Uhr
Kursort	Priesterseminar Luzern, Adligenswilerstrasse (hinter der Hofkirche)
Kursleitung	Dr. Imelda Abbt, Luzern
Kurskosten	Fr. 200.— (inkl. Mittagessen) für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen bei Anmeldung für alle drei Kurstage Fr. 250.— (inkl. Mittagessen) für Nichtmitglieder bei Anmeldung für alle drei Kurstage Einzelkarte für einen Kurstag (inkl. Mittagessen) Fr. 90.—

Anmeldung

(«Der Schwierige»)

Bitte bis 20. Mai 1979 einsenden an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Name _____

Vorname _____

Heim _____

Persönliche Mitgliedschaft oder VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja ☐ Nein ☐

werden, weil wir uns Fehlerquellen und Verbesserungsmöglichkeiten von vornherein verschlossen hätten.

Wir wollen jetzt versuchen, Heimarbeit von der Arbeit in anderen Betrieben zu unterscheiden. Es gibt eine ganze Reihe von Unterschieden, aus denen wir indessen nur die augenfälligsten herausgreifen:

- Die Arbeit geschieht in einem von der übrigen Gesellschaft weitgehend abgegrenzten Bereich. Wir wollen jetzt nicht dramatisch übertreiben und sagen, die Arbeit geschähe «hinter Mauern». Aber das Heim ist in der Regel von der Öffentlichkeit abgesondert und hat darum ein Eigenleben. Sowohl diejenigen, die es «aktiv» bewohnen — also die darin Arbeitenden — als auch diejenigen, die es «passiv» bewohnen — also jene, die es benützen, unterliegen dieser Gegebenheit. Sie wird durch verschiedene löbliche Bestrebungen zur Öffnung in Richtung auf die Gesellschaft zwar gemildert, nicht aber beseitigt.
- Die Arbeit gilt — und das ist das zweite Merkmal — nicht sogenannten «normalen» Gliedern der Gesellschaft, sondern eher den «Randgruppen». Gliedern, die nicht oder nur teilweise in sie integriert sind. Es handelt sich um Jugendliche, Obdachlose, Drogensüchtige, Alte, Kranke und so weiter. Für sie werden die Dienste erbracht, sie werden «betreut».
- Die Arbeit ist im weitern dadurch gekennzeichnet, dass die verschiedensten Mitglieder einer solchen Randgruppe am gleichen Ort ganz oder teilweise zusammenleben. Das bringt Spannungen und Konflikte. Ein Heim ist ein Herd von Aggressionen und Reibungsflächen, ein eigentliches «Wespennest».
- Schliesslich kommt noch dazu, dass die sogenannte Öffentlichkeit Ansprüche an die Heime stellt, falsche Erwartungen und Hoffnungen an sie heranträgt. Die Gegebenheiten des Heimdaseins sind ihr nicht geläufig. Wir können da nur resignierend sagen: «wie sollte sie auch!» Sie hegt und pflegt ihre falschen Vorstellungen und hält die vielfältigen Probleme für gelöst. Sie lässt sich den Blick trüben durch die leider von der Trägerschaft meistens sorgfältig betriebenen Kosmetik. Sie stellt das Heim gerne im Sonntagsgewand vor und übt darin nur die landläufige und gewohnte Praxis, sogenannte «unschöne» Tatsachen aus der menschlichen Gesellschaft zu verdrängen und zu verbannen.

Fünfte These:

Wichtigste Voraussetzungen zur Heimarbeit sind Lernfähigkeit und Erkenntnis seiner selbst

Wir dürfen dankbar registrieren, dass namentlich von der sozialpsychologischen Seite her in den letzten Jahren wesentliche Beiträge zur Heimarbeit gelie-

fert wurden. Zudem hat auch im Ausbildungsbereich manche deutliche Verbesserung Einzug gehalten. Es ist weder meine Absicht, noch habe ich im vorgegebenen Zeitrahmen die Möglichkeit, die einzuschlagenden Wege aufzuzeigen. Ich beschränke mich daher auf die Aussage, dass hier viele Wege nach Rom führen und dass der Phantasie mancherlei Möglichkeiten offen stehen.

Für die beiden wichtigsten Voraussetzungen erfolgreicher Heimarbeit halte ich aber die *Lernfähigkeit* und die *Erkenntnis seiner selbst*.

Wir sind lernfähige Menschen, sofern wir die eigenen Grenzen sehen und sofern wir kein Brett vor dem Kopf haben. Wir lernen nie aus, werden nie fertig mit der Weiterentwicklung unseres Selbst. Natürlich geht die dabei stattfindende Begegnung mit Neuem nicht ohne Spannungen und nicht ohne Anstrengungen vor sich. Aber sie bereichert unser Leben in ganz unerhörtem Masse, weitet unseren Horizont fächerförmig aus.

Bei diesem Prozess kommt der Erziehung zur Einsicht und zum Verständnis, das heisst der Erziehung zur Selbsterkenntnis durch Selbsterfahrung hervorragende Bedeutung zu.

Was das konkret heisst, werden Sie fragen. Es geht um die Bewusstwerdung, das Sehen der Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung im zwischenmenschlichen Verkehr. Bei den alten Griechen wurde der darunter verstandene Vorgang mit der Forderung «erkenne dich selbst» anvisiert, im Neuen Testament findet er seine Beschreibung in der Frage: «Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem eigenen Auge?»

Einsicht lernen heisst, dass wir uns oder anderen die Frage stellen: Wo verhalte ich mich falsch? Was habe ich verkehrt gemacht, dass der andere so eigenartig reagiert?

Einsicht lernen heisst zweitens ständige Kontrolle der eigenen Gefühle und Gefühlsmomente. So lernen wir beispielsweise sehen, dass wir immer dann ein gesteigertes und aufgeblasenes Selbstgefühl an den Tag legen oder anderen gegenüber herablassend und wegwerfend reagieren, wenn in unserem Innersten Unsicherheit oder Angst an unserer Seele nagen. Oder wir werden gewahr, dass wir von Schuldgefühlen heimgesucht werden, weil wir jemanden angegriffen haben. Oder wir merken, dass wir uns nur darum an starre Normen halten und unser eigenes Ich dabei unterdrücken, weil es uns am Mut fehlt, Spannungen anzunehmen und zu ertragen. Die Arbeit an der besseren Einsicht — sie ist nur mit Hilfe Dritter zu bewerkstelligen — macht sich für uns selber in schönster und positiver Form bezahlt. Ihr Resultat ist ein gutes Verhältnis zu uns. Wir lernen dabei, zu uns zu stehen. Und wenn wir uns selber ertragen, dann werden wir auch für unsere Umwelt erträglich. Für Sie, sehr verehrte Zuhörer, heisst das: Dann werden Sie auch für die Ihnen anvertrauten Mitarbeiter und

Heimbewohner jeder Art erträglich. Hier ist nun der Ort, ein paar Worte

zur Motivation des Heimarbeiters

zu sagen. Es gibt hier mancherlei Theorien. Ich mache mich auf heftigen Widerspruch gefasst, wenn ich zwei der geläufigsten Theorien kurz darlege.

Die eine besagt, zur Heimarbeit fühlten sich am ehesten Leute hingezogen, die ein starkes Bedürfnis nach Geborgenheit empfinden. Sie getrauten sich nicht hinaus aufs weite Feld des tagtäglichen wirtschaftlichen Wettbewerbs und suchten deshalb eine gewissermassen abgeschirmte Oase. Nur hinter dem schützenden Schirm der Abgrenzung gegen aussen könnten sie ihre Leistungen erbringen. Wäre diese Theorie richtig, dann läge gleichzeitig auch auf der Hand, weshalb so oft Reibungsflächen zwischen dem Freiheitsbedürfnis der Heimbewohner und dem Geborgenheitsbedürfnis der Heimarbeiter entstehen. Sie ist darum bedenkenswert. Die andere besagt, zur Heimarbeit fühlten sich am ehesten Leute hingezogen, welche vom Trieb erfüllt sind, andere zu behüten und zu bewachen. Mit dem Fremdwort wird diese Erscheinung als Custodismus bezeichnet. Es kommt vom lateinischen «custos», was übersetzt Hüter, Bewacher heisst. Beide Theorien werden mit bedeutendem Forschungs- und Erfahrungsmaterial belegt. Sie haben etwas Herausforderndes. Wäre es aber richtig, wenn wir sie nur deshalb in einer schnellen Reaktion zum geschraubten «Akademikerwissen» stempeln und abqualifizieren würden? Das wäre grundverkehrt. Sie müssten eher Ansporn sein, diesen Fragen vermehrt nachzugehen und unsere Arbeit in den Heimen von dorthier immer wieder ernsthaft in Frage stellen zu lassen.

Sechste These:

Heimarbeit kann Ort christlicher Liebestätigkeit sein

Zum Schluss lassen Sie mich bitte noch einige Ausführungen machen zum Problem der christlichen

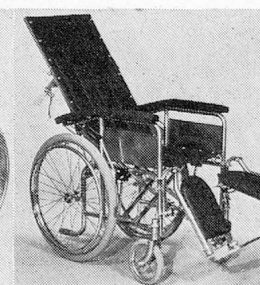
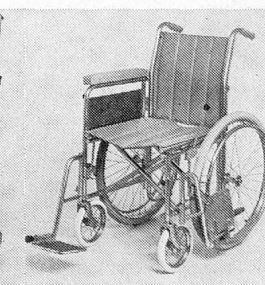
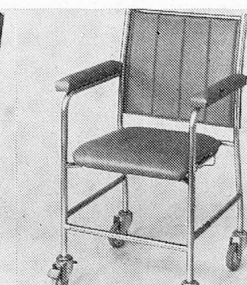
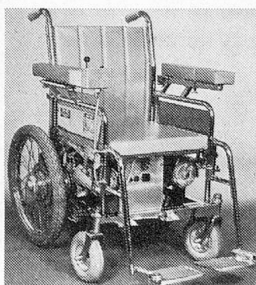
Motivation bei der Heimarbeit. Wir haben es dabei mit dem zu tun, was allgemein unter dem Begriff «Caritas» verstanden wird.

Als Prototyp und Leitbild dafür darf die Urgemeinde von Jerusalem angesehen werden. Von ihr heisst es, die Gläubigen seien ein Herz und eine Seele gewesen, und ihr Leben habe auf den beiden tragenden Säulen des Glaubens und der Liebe geruht. Die Bildung der dort versammelten Menschen habe vor allem darin bestanden, dass sie dem Christus als dem alleinigen Ebenbild Gottes begegnet seien, daraus Vertrauen und Ansporn zum Weitergeben der ihnen so wunderbar widerfahrenen Liebe empfangen hätten.

Wir sind nicht die Urgemeinde. Aus dem Christenglauben wurde leider das Christentum gemacht, die frohe Botschaft weitgehend verschüttet und zu einer institutionellen Gesetzlichkeit pervertiert. Von hier aus müssen wir uns offenhalten für die bissige Kritik etwa eines Nietzsches, wenn er sagt, die Christen müssten ihm erlöster aussehen, wollte man ihrem Gott glauben.

Gleichwohl würde ich behaupten, dass echter, befreiter Christusglaube zur starken Antriebskraft in der Heimarbeit werden kann. Diese Antriebskraft würde dazu befähigen, alles, was andere in der Heimarbeit leisten, anzuerkennen als ein Minimum dessen, was christliche Heimarbeit nie unterbieten, sondern nur überbieten darf. Ihre Gerechtigkeit müsste hier eindeutig und einleuchtend, glaubwürdig die bessere sein.

In betont christlich geführten Heimen müssten sich Heimbewohner wohler fühlen als irgendwo, weil hier Licht vom ewigen Lichte auf sie zukommt. Diese Herausforderung ist schwer. So schwer sie auch ist, so gross ist die Verheissung über ihr. Denen, die sich dadurch herausrufen lassen, wird es nicht viel anders gehen als seinerzeit den Fischerjüngern am See. Sie kehrten eines Morgens nach beschwerlicher Nachtarbeit ohne positives Ergebnis ans Ufer zurück, müde und abgeschlagen. Der Meister, der sie dort längst erwartete, wies sie an, nochmals hinauszufahren. Als bald stellte sich die Frucht ihrer Bemühungen in reichster Fülle ein.



Glarner-Rollstühle

Toilettenstühle, Rollstühle, Elektro-Rollstühle, 16 Standardmodelle, auch Spezialausführungen, mit vielseitigem Zubehör.

Wählen Sie das **Bessere** durch individuelle, kostenlose und unverbindliche **SKS-Beratung**, sie bietet Gewähr für Ihr passendes Fortbewegungs-Hilfsmittel. Verlangen Sie unseren ausführlichen Prospekt mit Preisliste.

SKS METALLBAU AG, 8762 Schwanden, Tel. 058 81 12 22 / 81 19 57